

Handelsblatt | 15.08.2003

Ein Stück Afrika in Lateinamerika **200 Jahre nach der Unabhängigkeit ist Haiti das ärmste** **Land der westlichen Hemisphäre – Besuch in einem** **ausgepowerten Land**

Klaus Ehringfeld

Haiti ist das Paradies. Jedenfalls am Strand von Labadi. Feiner weißer Sand in einer von sattgrünen Bergen eingefassten Bucht, das Meer türkis und lauwarm. Mandelbäume und Pinien schützen vor der stechenden Karibiksonne.

Der Eintritt ins Paradies kostet sechs Dollar und ist ausgesuchtem Publikum vorbehalten. Drei Mal pro Woche macht vor dem Strand nahe der Hafenstadt Cap Haitien ein US-Kreuzfahrtschiff fest, und für einen langen Tag fallen 3500 Touristen in Labadi ein, denen es an nichts fehlt. Eine Band empfängt mit lokaler Musik; Volleyball-Felder, Wasserbobs und Batterien blau-weißer Liegestühle stehen bereit. Das Mittagessen wird vom Schiff geliefert. Nur die uniformierten Wächter passen nicht recht ins Bild. Auch die hohen Mauern nicht. Kein Haitianer soll das Paradies stören. Und kein Tourist soll es verlassen. Denn dann würde er sehen, dass die Welt von Labadi eine virtuelle Welt ist, die es nur für die wenigen Touristen in Haiti gibt. Mit der Realität der karibischen Inselrepublik hat sie nichts zu tun.

Haitis Wirklichkeit findet sich eine Tagesreise von Labadi entfernt in Cité Soleil, dem größten Armenviertel der haitianischen Hauptstadt Port-au-Prince. Zwischen Hafenanlagen und weiteren Elendsquartieren sind hier 400.000 Menschen auf fünf Quadratkilometern eingepfercht. Sie leben in Wellblechhütten und Bretterschlägen. Am Straßenrand türmt sich der Müll zu Halden, und der Geruch von Verwesung zieht scharf in die Nase. Gleich daneben verkaufen Frauen Karotten, Zwiebeln und Zuckerrohr vom nackten Boden. Im kommunalen Krankenhaus kommen Ärzte und Schwestern nur sporadisch zur Arbeit. Die Lehrer an den staatlichen Schulen in Cité Soleil haben seit Monaten kein Gehalt gesehen.

„Wir leben hier in einer schrecklichen Misere“, sagt Dieufaite Noel-Saint, als bedürfe dies noch einer Erklärung. Der Vize-Bürgermeister von Cité Soleil ist ein muskulöser Mann von 32 Jahren. Er trägt ein kurzes Hemd und eine Stoffhose, im Bund klemmt ein Revolver. „90 Prozent der Menschen hier sind arbeitslos, jeder zehnte Bewohner hat Aids oder ist infiziert, die Aussichtslosigkeit treibt die Jugendlichen in die Kriminalität,“ spult Noel-Saint die Daten des Elends herunter. Soziale Anarchie, Verwahrlosung, Armut, Gewalt und die

Abwesenheit des Staates: Cité Soleil ist die Blaupause für die Probleme, die Haiti zu einem Stück Afrika in Lateinamerika machen.

Dabei war Haiti vor 200 Jahren noch die blühendste Kolonie der Welt. Der Stolz Frankreichs und Quelle scheinbar unerschöpflicher Gewinne für die weißen Herren. Haiti versorgte damals praktisch ganz Europa mit Kaffee und Zucker. „Reich wie ein Kreole“, war ein beliebtes Sprichwort im Paris des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Der Reichtum basierte auf der gnadenlosen Ausbeutung der von Westafrika nach Haiti verschleppten Sklaven, die sich 1791 gegen ihre Unterdrücker erhoben und sie schließlich zwölf Jahre später vertrieben. Am 1. Januar feiert Haiti den 200. Jahrestag seiner Unabhängigkeit. Es war das erste Land Lateinamerikas, das sich aus den Fesseln der Unterdrückung befreite. Grund zum Stolzsein. Aber kein Grund zum Feiern, findet Jean-Robert Saget. „Man muss sich schämen, wenn man sieht, was aus dem Land geworden ist“, sagt der frühere haitianische Botschafter in Bonn.

Ein Stück wahres Haiti liegt auch auf dem Zentralfriedhof von Port-au-Prince, wo die Toten keine Ruhe finden. Auf der Suche nach Schmuck, Zahngold und Sarggriffen aus Metall haben Grabräuber ungezählte der meterhohen Steingrüfte aufgebrochen und geplündert. In einigen sind die Särge geöffnet, in andern fehlen sie ganz. Dort füllen dann Skelette, lose Knochen und Schädel das gähnende schwarze Loch. Manchmal aber auch nur Müll oder alte Schuhe. Selbst die Friedhofswege sind mit Gebeinen übersät. Wer es sich leisten kann, fasst die Familiengruft mit Eisengittern und schweren Vorhängeschlössern ein.

Haiti ist das ärmste Land der westlichen Hemisphäre. Auf dem Entwicklungsindex der Vereinten Nationen findet sich die Inselrepublik auf Platz 150 von 175 Staaten. Schlechter geht es den Menschen nur in Ländern wie Liberia oder Sierra Leone. Das jährliche Pro-Kopf-Einkommen liegt bei rund 400 Dollar und damit fünf Mal niedriger als in der benachbarten Dominikanischen Republik, mit der sich Haiti die Insel Hispaniola teilt. Es gibt kaum befestigte Straßen und nur sporadisch Strom. Die Rate der HIV-Infektionen ist lediglich in afrikanischen Ländern höher als in Haiti. Die Lebenserwartung liegt bei 53 Jahren. Jeder zweite der acht Millionen Haitianer kann nicht Lesen und Schreiben. Ohne die Hilfe internationaler Organisationen und die Überweisungen der 2,5 Millionen Haitianer in den USA, Kanada und der Dominikanischen Republik müssten weite Teile der Bevölkerung verhungern.

Für die haitianische Regierung von heute trägt die frühere Kolonialmacht die Schuld an der Unterentwicklung. „Frankreich hat Haiti enorm ausgebeutet und unter anderem darauf seinen

Reichtum gegründet“, sagt Ministerpräsident Yvon Neptune im Gespräch. Nach der Vertreibung presste Frankreich der jungen Karibikrepublik Entschädigungen für die enteigneten Plantagenbesitzer in Milliardenhöhe als Voraussetzung für die völkerrechtliche Anerkennung ab. Fast hundert Jahre floss der Ertrag der gesamten nationalen Produktion in die Begleichung der Schulden. Eine Hypothek, die Haiti jetzt zurückfordert. Insgesamt 21,7 Milliarden Dollar soll Frankreich als „Restitution“ und „Réparation“ (Rückerstattung und Wiedergutmachung) zahlen.

Der frühere Botschafter Saget sieht einen Großteil der Verantwortung bei den Haitianern selbst. Nach der Unabhängigkeit hätten Schwarze und Mulatten bitter um die Macht gestritten, aber nicht im Interesse des Landes, sondern im eigenen. Die neuen Eliten traten gewissermaßen das ideelle Erbe der alten Eliten an, die sie gerade vertrieben hatten. „Je suis là, je prends tout“ (Ich bin dran, ich nehme Alles) war das Prinzip der Machthaber. Für die Herausbildung demokratischer und rechtsstaatlicher Strukturen war in Haitis gewaltvoller Geschichte kein Platz. Damals wie heute nicht.

Zwischen 1843 und 1915 regierten 22 Staatschefs die Republik, von denen nur einer sein Mandat beendete und die große Mehrzahl gestürzt wurde. 1915 besetzten die USA den Karibikstaat unter dem Vorwand, die anhaltenden Unruhen gefährdeten Leben und Eigentum ihrer Landsleute. Erst nach 19 Jahren zogen die Besatzer wieder ab. Aber die Strukturen blieben unverändert und ermöglichten Erb-Diktaturen wie die von Vater und Sohn Duvalier. Die fast dreißigjährige Gewaltherrschaft von Francois („Papa Doc“) und Jean-Claude („Baby Doc“) Duvalier zwischen 1957 und 1986 trug wesentlich zu Haitis Rückständigkeit mit bei. Die Diktatoren und ihre Entourage plünderten das Land aus, während Demokraten und die Intelligenza die Flucht ins Ausland antraten.

Inzwischen wiederholt sich Haitis Geschichte auch unter Jean Bertrand Aristide, dem Staatschef, der im In- und Ausland als Hoffnungsträger galt. Er war 1991 auf einer bis dahin ungekannten Woge der Zustimmung ins Amt gewählt, aber in guter haitianischer Tradition kurz danach vom Militär gestürzt worden. Erst den USA gelang es 1994 mittels einer Militärintervention, den früheren Armenpriester wieder ins Amt zu hieven.

Spätestens aber mit seiner Wiederwahl 2000 ist Aristide in die Fußstapfen seiner Vorgänger getreten und hat sich zu einem autoritären Präsidenten gewandelt. „Dieses Land wird von Drogenschmugglern und Schlägern beherrscht“, sagt enttäuscht Micha Gaillard, Sprecher des Oppositionsbündnisses Convergence Démocratique und lange Jahre ein Mitstreiter

Aristides. Ende Dezember intensivierten sich die Proteste gegen Aristide. Bei Demonstrationen von Gegnern und Anhängern des Präsidenten starben mindestens sieben Menschen. Korruption, Vetternwirtschaft, Verstrickung in das Rauschgiftgeschäft und die gewaltsame Unterdrückung der Opposition lauten die Vorwürfe, die auch im Ausland gegen Aristide erhoben werden. Die Internationale Gemeinschaft hat schon lange die Geduld mit ihm verloren. Nach offensichtlich manipulierten Parlamentswahlen stellten internationale Banken, die USA und die Europäische Union vor über zwei Jahren ihre Unterstützung weitgehend ein. Seither sind Haiti Hilfgelder in geschätzter Höhe von 500 Millionen Dollar entgangen. Letztlich auch ein Grund für die bittere Armut des Landes.

So sind die sechs Dollar, die jeder Kreuzfahrt-Tourist für einen Tag am Strand von Labadi zahlen muss, derzeit die stabilste Deviseneinnahme Haitis. 60.000 Dollar bringen sie wöchentlich in die leeren Staatskassen.